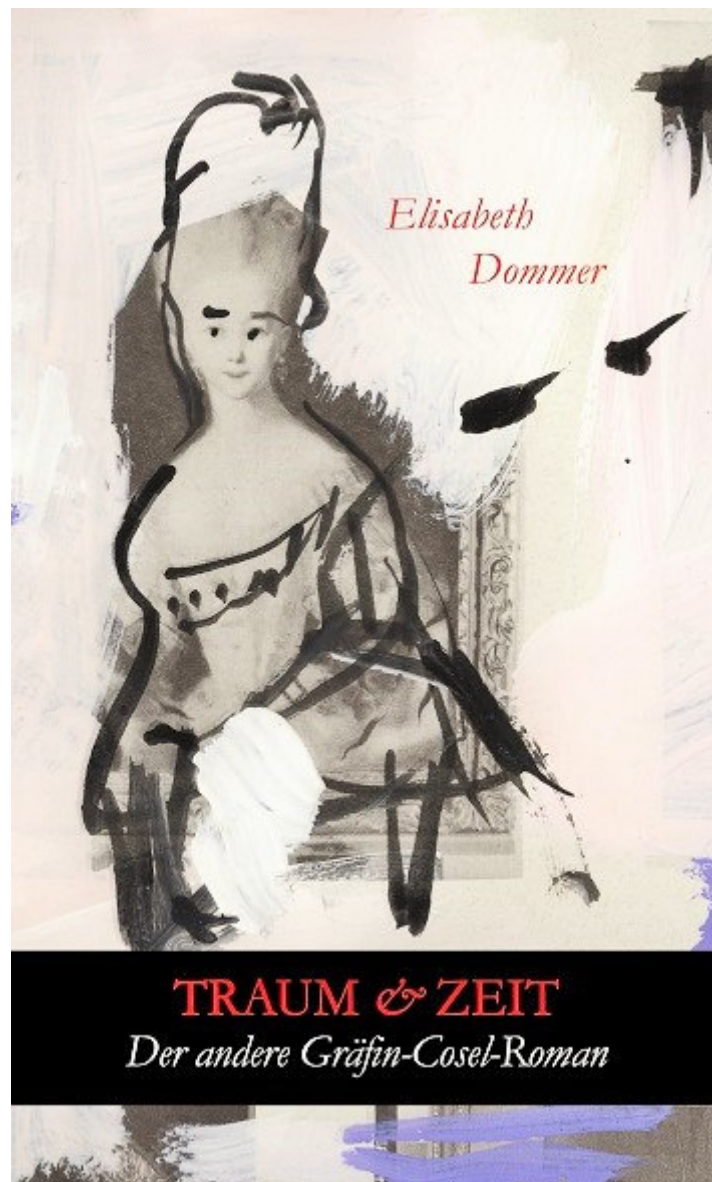


Leseprobe aus:



quartus Verlag Bucha bei Jena

Sie musste wissen, was mit Anabel passierte. Vielleicht war mit ihr gar nichts passiert und sie brachte ihr weiter die Speisen. Sie musste essen. War schon alles abgeholt?

Sie zwang sich hoch. Da unten stand noch das Tablett mit den sperrigen Formen der Kanne und Karaffe. Sie fühlte sich nicht dazu imstande, diese Last hinaufzutragen, so aß und trank sie stehend, sitzend auf den Stufen.

Ich muss bei Kräften bleiben. Dann ist alles möglich.

Wenn sie jetzt weinte, weinte sie um Anabel.

Sie kam nicht mehr. Die Speisen hatten kein Gesicht. Constance eilte zur Tür ihrer Wohnung, sobald unten das Schloss heftig knackte. Der Wächter stieg herauf und sie sah ihm entgegen, immer gespannt auf einen letzten Augenblick, in dem sich irgendwas ein wenig ändern müsste. Sie sah ihn an und sie empfing den knappen Griff um ihren Oberarm, die einzige Berührung. Er stieß sie leicht hinein, schon wissend, dass sie sich nicht mehr sträubte. Und sie stand da drinnen, lauschte hinunter und versuchte Anabels beinahe lautlosen Schritt zu erkennen. Dann sah sie ihn ein zweites Mal. Und sah ihm nach. Erst wenn sich hinter ihm die Tür geschlossen hatte, ging sie, um das Tablett hoch zu tragen. Und sie bemühte sich dabei um jene Anmut, die die andere ausgestrahlt hatte.

Den Kostümen ging sie aus dem Weg. Sie sah nicht hin, wenn sie am Schrank vorüber musste. Sie war verwirrt, weil man ihr weiterhin erlaubte, durch die Spalten nach draußen zu schauen. Zuvor die Abschottung in Finsternis erschien jetzt als eine logische und sinnvolle Methode. Nun wusste sie erst recht nicht mehr, woran sie war.

Ich kann hier nicht in jede Himmelsrichtung sehen. Vier Wege gibt es, aber ich sehe nur zwei. Der schwarze und der weiße Weg. Jedoch es gibt auch den roten Weg und auch den grünen. Das ist konfus. Ich schlafe schlecht. Ich bin so ruhig. Vielleicht hat man die Dosis erhöht. Welche Dosis? Na, eben die Dosis ... Also vier Wege. Vier Jahreszeiten. Es gibt einen Palast dort in Dresden. Damals nannte man ihn das *Palais der vier Jahreszeiten*, als er ihr gehörte. Ach, wie waren wir damals dort glücklich! Sie hat in Macht und Glanz und Leidenschaft gelebt, und ich war von ihr gleich so beeindruckt. Sie unterschrieb mit *Comtesse de Cosell*.

Und plötzlich konnte es Constance nicht mehr ertragen, dass der Mann sie beim Oberarm packte. Sie ließ ihn kommen, und wenn er die Hand ausstreckte, ging sie von selbst hinein, zog hinter sich die Tür zu. Und suchte fahrig einen Schlüssel oder Riegel. Wäre es möglich, sich hier selber einzuschließen? Damit niemand mehr über sie herfiel.

Und noch später blieb sie in der Wohnung, hörte den Schritten und den Schließgeräuschen nach. Als sie verklungen waren, riss sie ihre Tür auf. Das Tablett stand in steinerner Leere.

Sie fiel in einen salzigen Fluss. Die Tränen schienen ihre Zellen aufzulösen und kaum ließ sich ihr Körper noch lenken. Verzweifelt suchte sie nach einem letzten Halt, nach einem Zentrum, um sich neu darum zu ordnen. Und schließlich dachte sie: Nein, nicht mein ganzes Leben! Und dann: Wenigstens eine Gefährtin! Bitte, wenigstens eine Gefährtin!

Das wiederholte sie beinahe wie ein Gebet. Es war ja denkbarer, schien möglicher zu sein als ein Hinausgehen, vielleicht gar in die Freiheit. Bitte, wenigstens eine Gefährtin!

Und dann entsann sie sich, etwas gehört zu haben. Hatte sie nicht ein Klopfen vernommen? Dort wo ihre Etage aufhörte. Dort wo der Morgen dämmerte, der Weihnachtsmorgen.

Ich muss nachschauen, dachte Constance.

Sie war noch da, die rosa Dämmerung da draußen. Sie war noch da in diesem stillen, engen Zimmer, das ein Vorraum zu irgendwas war. Gegenüber das graue Gebäude, vor dem ein Baum die kahlen Äste breitete. Der Turm links hatte mehrere Spitzen. Rechts wölbte sich die Mauer eines andern Turms.

Dielen knackten verräterisch. Sie, sie verratend. Sie musste sich zeigen. Leises Stöhnen klang hinter der Wand. Sicherlich war sie selbst es, die stöhnte.

Constance legte die Hand auf die Klinke einer Tür. Eine Kammer war da, drin ein Bett, eine Frau. Schwarze Augen, tiefe Ringe darunter, so bleich. Sie wurde angesehen. Sie wurde gesehen und sie ertrug es nicht. Sie ließ die Tür nur los, das genügte. Vor ihr nichts als Holz. Rasch und leise zog sie sich zurück. Bloß nicht ertappt werden. Bloß nicht den Geist ertappen, auf den Schleichwegen von hinterrücks. Sich ganz einfach nun auch ins Bett legen. Da war gar nichts. Ich bin ganz allein.

Nein, ich werde nie mehr allein sein. Sie liegt dort. Einmal wünschte ich mir ihr zu helfen. Comtesse de Cosell. Anna Constantia. Das ist ja fast mein Name, deshalb war ich wohl auch so erschüttert. Es bedeutet beständig, konstant. Edgar ist althochdeutsch und heißt Besitz und Speer. Das passt auch. Alles passt, bloß nicht mir.

Und sie ist Anna, die Bewahrerin des Reichtums. Sie sah anders aus als auf den Bildern. Die Portraits von ihr, die im Turm hingen – es hat mir damals überhaupt nicht eingeleuchtet, dass sie ein und dieselbe Frau darstellen sollten. Und später hörte ich, dass sie das gar nicht sei. Wie viele Ölgemälde hebt man sich schon auf von einer derart tief in Ungnade Gefallenen. Mir war es recht, ich hatte meine eignen Bilder. Sie war schön für mich – wie Anabel.

Die Frau sieht nicht so gut aus, denn ihr geht es elend. Und ich hatte zu helfen versprochen. Reden, reden! Und Antworten hören. Und eine Hand spüren.

Es wurde ihr so leicht, gerade als könne sie noch ihren Augen trauen. Wenn sie dachte, sie könne es nicht, fiel sie schwer in die Nähe der Ohnmacht.

Dieser Baum im Hof ist eine Linde. Hat denn dort eine Linde gestanden? Ich erinnere mich an eine Kiefer. Es ist Weihnachten. Weihnachten?

Ja. Am 23. Dezember, gleich am Morgen wurden wir vom Schloss Nossen geholt, aus unserm ersten Gefängnis. Der Hauptmann dort war sichtlich froh, uns loszuwerden. Und ich sagte: „Wir können nicht reisen,

sie ist krank.“ Und ich fragte: „Wohin?“ Und er sagte, er könne nichts sagen.

Sie hatten die Comtesse Cosell hinausgetragen und ihr Kopf hing herab und nur kurz versuchte man sie in der Kutsche aufzusetzen. Sie wurde auf einer der Bänke abgelegt. Alles Gepäck war zügig eingeladen worden. Die Bänke waren roh und kalt. Sie selbst fuhr rückwärts. Die graue Katze, die sie oft gesehen hatte, verschwand gelassen hinter einem Stapel Holz.

Wohin, wohin? Es war der Tag vor Heiligabend. Da schien sogar ein Gnadentag denkbar. Ach ja, tatsächlich, ohne Rücksicht auf die Kranke? Aber die Sonne warf ein kühles gelbes Licht auf die schneebereit liegenden Felder. Und Dohlen tanzten in der Luft mit hellen Rufen. Und die Soldaten waren andere als vorher und auch der Leutnant war ein anderer. Und Anna schien sich dieses Mal nicht aufzuregen.

Schwere Müdigkeit griff nach Constance. Nichts zu tun gab es, gar nichts zu tun. Und so einförmig war das Gerüttel, so weit entfernt wohl noch das Ziel. Sie nickte ein.

Sie nickte ein, aber sie durfte jetzt nicht schlafen. Die Kutsche hatte vor dem Gasthof angehalten. Der Leutnant öffnete den Schlag. Ein jüngerer Mann, sie glaubte Teilnahme aus seinem Blick zu lesen.

Ob sie nichts zu sich nehmen wollten? Anna konnte, Anna wollte nicht. Sie saß nur reglos, mit einer Schüssel auf dem Schoß. Sie schaute starr durch das Fenster, fast schüchtern der Blick. Sie sah hinüber zu den weiten Wiesenhügeln. Es dunkelte ein schmaler Wald am Horizont und es blinkte ein Streifen Flusswasser. Hinter Feldern ein langes Gebäude, ein Türmchen, zierlich, spitz. Der matt gewordene Himmel hüllte alles in milchigen Schein.

Pillnitz! Dorthin? O ja, bitte! Sie hatten nie an einen andern Ort gesollt. Sie hatten dort in diesem Schlösschen bleiben sollen. Nun wurden sie gewiss dorthin zurückgebracht. Es wäre beinah so, als käme man nach Hause.

Jetzt bloß nicht nachdenken. Sie mußte ernsthaft fragen, warum sie hier, so nah davor, zu Mittag aßen. Constance nahm alles wahr mit eindringlicher Schärfe: Wie eine fremde Hand nach Annas Schüssel griff. Wie ein Pferd mit dem Vorderhuf scharrte, wie die Männer sich etwas zuriefen. Und wie ihr Körper sich mit einem kleinen Ruck nun der Fahrtrichtung entgegenstemmte.

Jenes Schlösschen blieb seitlich von ihnen. Sie spähte aus nach einer Abzweigung dorthin. Diese Abzweigung mußte es geben. Da war sie, braun im Gras. Sie fuhren dran vorüber. Sie schrie auf. „Nein, ich will nicht! Nicht weiter! Lasst mich raus! Bitte lasst mich doch raus!“

Der Wagen stand. Sie spürte Anna neben sich. Heiß war ihr, es pulsierte im Hals. Als müsse sie mitten durch die geschlossene Tür, ohne zu sehen, was dahinter war. Dahinter war vielleicht nur ein Loch, eine Leere. Und sie dachte: Ich kann gar nicht weg. Nein, ich kann sie doch *jetzt* nicht verlassen.

Anna mußte sich wieder hinlegen. In ihren Pelz gehüllt, zudem in eine Decke, fror sie und zitterte. Sie tastete herüber. „Es wird Nacht“,

murmelte sie beklommen. Constance neigte sich zu ihr hinab. „Wir werden diese Nacht in Ruhe schlafen können.“

Hinter den kleinen, schwärzlichblauen Wagenfenstern war nun fast gar nichts mehr auszumachen. Nur die tiefgrauen Türme, aufragend auf einer Höhe über ziemlich ebenem Land. Einen erkannte sie, den höchsten und den stärksten, wie er über dem Mauerwerk stand, in einem ganz bestimmten Winkel zu dem nächsten. Eine Einbuchtung zwischen den beiden, einsam drin ein gebogener Baum. Das war Stolpen. Es wuchs auf sie zu. Die Kutsche rasselte hinauf, zwischen die Wände. Hallend schlug auch das letzte Tor zu.

Sie schrak auf. Dieser Ton, der sie rief. Sie lag hier, weiß der Himmel wie lange, dabei wurde sie dringend gebraucht.

Doch so konnte sie nicht zu ihr gehen. Sie trug Jeans, dazu einen Pullover. Sie war ja schon befremdet angesehen worden. Jedoch die andere hatte Fieber, phantasierte. Also das lange blaugrüne Kleid. Das Haar teils aufgesteckt. Der Spiegel sah sie an.

Halbwegs hell war es jetzt in dem Gang. Sie klopfte an, aber sie hörte kein Herein. Constance stand bei der Tür, stand und schaute. Die andere lag noch still im Bett, ganz unverändert, der Blick auf sie gerichtet, abwesend dennoch.

Schließlich hörte sie: „Bist du die Neue?“

Ich – die Neue? Wieso? Constance schluckte. „Ja“, hörte sie sich dann murmeln ...

Download von Webseite www.elisabeth-dommer.de